

Wolfgang Beinert, Ortskirche und Ökumene. Verlag Aschendorff, Münster 1976. 36 Seiten. Kart. DM 4,-.

Es ist dem Verfasser zu danken, daß er diese zuvor schon in Zeitschriften veröffentlichte Untersuchung nunmehr in erweiterter Form auch separat zugänglich gemacht hat. Es handelt sich um eine vorzügliche Darstellung neuerer katholischer Ekklesiologie, die das Verhältnis zwischen den Teil- oder Ortskirchen und der Universalkirche mit Hilfe des altkirchlichen Modells der „communio“ beschreibt. Angewandt auf die ökumenische Situation kommt der Verfasser zu dem Schluß, daß „sich die Beziehungen der christlichen Konfessionen zueinander als die von Teilkirchen innerhalb einer kirchlichen communio verstehen“ lassen (S. 24). Gilt diese Redeweise auch nur analog, da sie von einer unvollkommenen communio spricht, so weist sie doch zugleich den Weg zu der „Einheit, die wir suchen“ (S. 26–30). Zu fragen bleibt, ob die vielerorts bestehenden „Kirchen- und Christenräte“ oder Arbeitsgemeinschaften christlicher Kirchen wirklich nur „Kontaktzentrum“ (S. 34) für Informations- und Gedankenaustausch sind. Verwirklicht sich nicht in ihnen bereits anfänglich jene communio der christlichen Gemeinden an einem Ort, die letztlich auf die perfecta communio ecclesiastica hingeeordnet ist?

Klaus Schmidt

José María Díez-Alegría, Ich glaube an die Hoffnung. Jugenddienst-Verlag, Wuppertal / Verlag J. Pfeiffer, München 1976. 176 Seiten. Brosch. DM 16,80.

In zehn Wochen schreibt im Sommer 1972 der spanische Jesuitenpater und Professor in Rom José María Díez-Alegría die Rechenschaft seines Glaubens nieder unter dem Titel „Ich glaube an die Hoffnung“ und dem spanischen Untertitel „Der Glaube, der meinem Leben Sinn gab“. Die Veröffentlichung des Buches in Spa-

nien ohne vorherige Zustimmung der Gesellschaft Jesu hat den Entzug seines Lehrstuhls für kirchliche Sozialethik an der Gregoriana und den zweijährigen Ausschuß aus seinem Orden zur Folge. Dennoch bekennt er sich im Vorwort zur deutschen Ausgabe ausdrücklich dazu. Als Katholik, der er bleiben will, kann er sich weder einfach mit seiner Kirche identifizieren noch ihr die Verantwortung für seinen Glauben aufbürden (S. 7). Bei der Suche nach einer persönlichen ehrlichen Antwort stößt er auf das Paradox seiner Situation in der Kirche: „Mein Glaube an Jesus Christus hält mich in dieser Gemeinschaft – aber die Art, wie ich meinen Glauben verstehe, macht, daß ich mich fremd fühle in dieser Gemeinschaft, die als Ganzes und in der vom kirchlichen Establishment vertretenen Linie an einem vorwiegend, wenn nicht ausschließlich, ontologisch-kultischen, religiösen Verhalten festhält“ (S. 62 f.). So bilden leidenschaftliches Bekenntnis zu Christus und seiner Kirche und radikale, evangelische Kritik an den Christen und der Kirche die beiden Pole dieser spannungsreichen Glaubens-Biographie.

Führer auf dem Weg des Exodus aus der Wüste ins Gelobte Land sind ihm Hegel und Marx. „Hegel hat mir geholfen, Marx zu verstehen. Marx hat mich dahin geführt, Jesus Christus und den Sinn seiner Botschaft wieder zu entdecken. Jesus und seine Botschaft haben mir schließlich begrifflich gemacht, daß wir Christen keine Christen sind, daß die in der Geschichte existierende katholische Kirche sehr wenig Christliches hat. Damit fühle ich mich zur Buße gerufen, zur metanoia, zum Neuaufbau“ (S. 52).

Das In-der-Kirche-Bleiben kann für den Verfasser im Licht des personalen gelebten Glaubens an Jesus Christus und im Licht des Evangeliums nur eine aktive, d.h. selbstkritische und kirchenkritische Gliedschaft sein, zu der ihn der Glaube an Jesus Christus, die Hoffnung auf sein Reich

immer neu ermächtigt (S. 130 ff.). Ehelosigkeit für das Reich Gottes ist dann auch kein besonderes Werk, sondern „ein eschatologisches Zeichen mit charismatischem Charakter“ (S. 151). Das Charisma dieser Ehelosigkeit ist umsonst, nicht auf Nutzen gerichtet. „Ich bin nicht vollkommener als ein Verheirateter. Ich liebe Gott nicht mehr und nicht besser als ein Verheirateter, der ihn in seiner Liebe zu seinem Ehepartner liebt. Ich liebe Gott nur auf eine andere Art . . . und in dieser Verschiedenheit besteht die Größe des Geistes“ (S. 170).

Ein in seiner radikalen Ehrlichkeit ergreifendes, Mut machendes, wirklich ökumenisches Buch.

Reinhart Müller

KIRCHENGESCHICHTE

Carl Andresen, Geschichte des Christentums. Bd. 1: Von den Anfängen bis zur Hochscholastik. („Theologische Wissenschaft. Sammelwerk für Studium und Beruf“, Bd. 6.) W. Kohlhammer, Stuttgart – Berlin – Köln – Mainz 1975. 234 Seiten. Kart. DM 25,—.

Das Erscheinen des ersten Bandes einer auf drei Bände veranschlagten Darstellung der Kirchengeschichte, speziell für Studienzwecke, ist zu begrüßen, zumal ein so hervorragender Sachkenner wie Andresen seine Sicht der alten Kirche jetzt bis zur Hochscholastik weiterführt. Gegliedert in vier Teile und zwischen Grund- und Spezialwissen auch optisch geschickt unterscheidend, gelingt dem Verfasser eine dichte, trotz der verarbeiteten Materialfülle nicht erdrückend und kompandienhaft wirkende Darstellung, an deren methodischer und sachlicher Seite der Kirchenhistoriker vom Fach wenig zu beanstanden findet. Für didaktische Zwecke wäre freilich z. B. modellartig eine eingehendere Darlegung der valentinianischen Gnosis oder eine exemplarische

Würdigung der Kirchenväter Irenaeus und Tertullian – Origenes ist ausführlicher berücksichtigt – erwünscht. Statt dessen hätte die aus ökumenischen Gründen sicherlich zu begrüßende, sehr detaillierte Darstellung des byzantinischen Christentums (S. 72–102) etwas gestrafft werden können. Sehr verdienstlich ist der Überblick über die Entwicklung der Scholastik mit dem brauchbaren Schema auf S. 203 ff. Vergleichbares hätte öfter eine Chance haben sollen!

Es bleibt die Frage, ob das seiner Absicht nach der Reform des Theologiestudiums Rechnung tragende Buch sich bei den Studierenden durchsetzen wird. Man wird es gern empfehlen, aber Abstriche von dem empfohlenen Grundwissen werden mit Sicherheit hinzunehmen sein (z. B. in III, 3 und IV, 2). Dankenswert sind die eingeführten Zeittabellen und die klug ausgewählten Literaturhinweise (deren Zusammenstellung am Schluß jedoch zu knapp ist). Das hohe Niveau des ersten Bandes sollte in den angekündigten Bänden gehalten werden.

F. W. Kantzenbach

An der Schwelle zum gespaltenen Europa.

Der Briefwechsel zwischen George Bell und Gerhard Leibholz 1939–1951. Herausgegeben von Eberhard Bethge und Ronald C. D. Jasper. Kreuz Verlag, Stuttgart 1974. 319 Seiten. Geb. DM 48,—.

Das Buch ist bisher viel zu wenig beachtet worden. Es ist auf weite Strecken ein zum Verständnis Dietrich Bonhoeffers und seiner ökumenischen Beziehungen unerlässliches Dokumentarkompendium, liefert zu der bekannten Bonhoeffer-Biographie Bethges Hintergrundmaterial die Fülle und ist schließlich so aufregend wie kaum ein anderer Briefwechsel zwischen einem Theologen, dem anglikanischen Bischof Bell, und einem Professor des öffentlichen Rechts, Leibholz. Mit seiner